



Modell einer Nervenzelle

# Fünf Intelligenzen für die Zukunft

**Was wir lernen und können sollten** von Birgitta M. Schulte

Das Schlagwort von der Wissensgesellschaft beherrscht die Debatten. Gelten doch Wissensmanagement und Bildung als zentrale Voraussetzungen für wirtschaftliches Wachstum, Wohlstand und die Erfüllung neuer Anforderungen in einer sich rasch wandelnden globalisierten Welt. Wir sollen lernen von der frühen Kindheit bis ins späte Alter – ein Leben lang. Aber was? Was brauchen wir an Rüstzeug, um angemessen handeln zu können, wenn alles mit allem zusammenhängt?

Nicht nur Faktenwissen, darüber sind sich ExpertInnen und LainerInnen längst einig. Neben guter Fachkenntnis brauchen alle in ihrem (Berufs-)Leben Lern- und vor allem Sozialkompetenz. Alle müssen zuhören und sich vermitteln können, alle müssen zielorientiert, konzentriert und regelmäßig arbeiten und sich laufend verändernden oder neuen Arbeitsbedingungen schnell anpassen können. ExpertInnen gehen heute von zweihundert Einzelkompetenzen im Bund der Schlüsselqualifikationen aus. Es kommen immer mehr dazu, je nachdem, mit wem man spricht.

Die Verlängerung einer solchen Liste bietet finanzpolitischen EntscheiderInnen, Bildungsverwaltungen, Ausbildern oder Lehrerinnen keine wirkliche Orientierung. Der Vorschlag des amerikanischen Intelligenzforschers Howard Gardner dagegen hat Charme. Er schlägt vor, sich auf »Five Minds for the Future« zu konzentrieren. »Mind« wird mit »Intelligenz« übersetzt, an »emotionale Intelligenz« neben dem, was im IQ erfasst wird, haben wir uns bereits gewöhnt. Gardner wählt die disziplinierte, die synthetische, die kreative Intelligenz und dazu »the respectful Mind« sowie »the ethical Mind«. Die beiden letzteren »Minds« lassen sich nicht so einfach mit »Intelligenz« übersetzen. Diese Schwierigkeit macht darauf aufmerksam, dass es Gardner um mehr als um kognitive Fähigkeiten geht. Er sucht nach Grundeinstellungen, nach Haltungen. Es geht ihm um das Wie des Denkens. Das macht seinen Vorschlag bedenkenswert.

Gardner versucht sich in einer geschlechtergerechten Sprache. Auf ein Substantiv, das im Englischen in der Regel geschlechtsneutral ist (»The teacher, pedagogue, scientist...«), aber auch in der amerikanischen patriarchalen Welt zunächst wohl ein männliches Bild vor dem inneren Auge entstehen lässt, folgt mit wenigen Ausnahmen ein weibliches Possessiv- oder Personalpronomen (»... and her students, colleagues... She is ...«): Das kann selbst eine Feministin irritieren. Eingeladen, angezogen, neugierig gemacht wird sie allemal.

Gardner ist mehrfach geehrter Professor an der US-amerikanischen Universität Harvard. Bekannt geworden ist er vor allem durch sein Konzept der multiplen Intelligenzen. Dem Psychologen und Intelligenzforscher ist aufgefallen, dass alle Menschen eine gewisse Zahl voneinander unabhängiger kognitiver Fähigkeiten besitzt, nur nicht alle dieselben. Gardner forderte, dass Schule und Berufsausbildung die Unterschiedlichkeit zum Ausgangspunkt nehmen und im Blick behalten müssten. Mit »Five Minds for the Future« aber geht es ihm um mehr. Er will die öffentlich gehandelten Werte verändern. Er hat ein politisches Plädoyer verfasst. Es geht ihm um das Wie intelligenten Tuns, und er verlangt dabei Respekt und ethische Maßstäbe.

Aus dem Arsenal seiner multiplen Intelligenzen hat der Intelligenzforscher eine ganze Reihe aussortiert: kognitive Fähigkeiten von der technologischen Intelligenz bis zur digitalen Intelligenz, von der Marktintelligenz bis zur demokratischen Intelligenz, von der flexiblen bis zur emotionalen Intelligenz, von der strategischen bis zur spirituellen Intelligenz. Er entschied sich für ein Quintett, weil nur diese »Five Minds« die Kriterien der absoluten und verallgemeinerbaren Notwendigkeit für alle Menschen in einem Gemeinwesen erfüllen.

### Diszipliniertes Denken

Viele der neu klingenden Bewusstseinsbildungen sind schon in dem enthalten, was Gardner mit »the disciplined Mind« anspricht. Technische oder digitale Intelligenz sind neuere Ausformungen ingenieurwissenschaftlichen oder mathematischen Denkens. Er befestigt das Altmodische: Menschen sollten in einem Handwerk oder in einer der von Howard gewählten akademischen Hauptdisziplinen Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaft oder Kunst ausgebildet werden und lernen, in der jeweils spezifischen Art zu denken. Er fordert damit Rückbesinnung auf klassische Disziplinen. Das ist ein Einwurf in unsere Diskussionen um Praxisbezug und Anwendungsori-

entierung. AbiturientInnen bietet sich heute ein unübersichtliches Feld an Studiengängen von »Entrepreneurship und Tourismus« über »Media and Interaction Design« bis zu »eHealth«. Es geht aber nicht darum, schnell loslegen zu können, sondern gekonnt. Gelernt werden müssen Verstehen, Methoden der Analyse, methodisches Vorgehen bis zur Methodologie. Wenn diese Formen des Denkens nicht eingeübt würden, so Gardner, werden die »undisziplinierten Individuen« nicht unterscheiden können, welche Personen oder Ideen verlässliche Orientierung bieten.

Tatsächlich spricht er auch von Diszipliniertheit im Sinne von Selbstdisziplin und Unterwerfung unter mühselige Praktiken der Aneignung oder Ausentwicklung. Meisterschaft in einer Disziplin erwirbt seiner Meinung nach erst, wer zehn Jahre dabei bleibt. »Lebenslang lernen« ist daher auch seine Parole. Wer im Beruf steht, wird Neues innerhalb der eigenen Disziplin, der eigenen Profession erwerben, aber auch Neues aus anderen Disziplinen zur Kenntnis nehmen müssen. Interdisziplinarität oder Transdisziplinarität sind für Gardner also erst der zweite, wenn auch notwendige Schritt. Dieser führt zur zweiten Intelligenz.

### Synthetisierendes Denken

Das ist die Fähigkeit, relevante Informationen aus dem verwirrenden Haufen des Verfügbaren herauszufiltern und sie so zu arrangieren, dass sie für einen selbst und für andere Sinn machen. So kurz die Definition, so schwer die Durchführung. Um das Relevante auswählen zu können, braucht es Kriterien. Gardner entwickelt sie nicht. Sie könnten aber mit dem, was in den Herkunftsdisziplinen erlernt wurde, schon erworben sein.

Neu an seinem Vorschlag ist die Forderung, das Zusammengefügte anderen so verständlich zu machen, dass auch sie etwas damit verbinden können. Synthetisierendes Denken verlangt also nach einer Sprache, die aus unterschiedlichen Disziplinen

heraus verstanden wird. Es verlangt, dass alle lernen, die Perspektiven von Dritten einnehmen zu können. Gardner schlägt vor, dass schon in der Schule »unvertraute Aufgaben« gestellt werden. Kinder, die sich zum Beispiel im Biologieunterricht mit der Kuhantilope beschäftigen, sollten ihre Erkenntnisse einem Publikum präsentieren, das Fragen aus einer anderen Disziplin stellt, etwa aus ökonomischer Sicht.

Gardner spricht von etwas anderem als der Inter- oder Transdisziplinarität, die an sich schon ungeheuer schwierig ist. Er schlägt vor, dass Fakten und Wahrnehmungen neu bewertet und in einem neuen Ganzen zusammengefügt werden sollten. Dieses Neue könnten Theorien, Typologien und Taxonomien sein, aber auch narrative Elemente wie Aphorismen, Erzählungen oder Metaphern. Denn in der Person als eine Geist-Leib-Seele-Einheit integrieren sich verschiedene Erfahrungen. Wenn wir Gardner ernst nehmen wollen, müsste Bildung der Zukunft vor allem Persönlichkeitsentwicklung sein. Das braucht Vorbilder, Auslandsaufenthalte, Eintauchen in fremde Subkulturen, Mitmachen in der Demokratie, Sich-Bewähren-Müssen bei lebenserhebenden Aufgaben schon in der Schule.

### Kreatives Denken

Nur so kann entstehen, was eine wichtige Fähigkeit für die Zukunft ist: das kreative Denken. Gemeint ist nicht die Fähigkeit von KünstlerInnen und Werbefachleuten. Kreativ wäre das Verlassen eingefahrener Gleise, das Sprengen von Grenzen, sodass neue Genres entstehen. Hier zählt nicht der Einfall, sondern das ungewöhnliche Denkmuster. Auch an dieser Stelle verlangt Gardner Disziplin. Wer das bisher nicht Gedachte präsentiert, ist verpflichtet, die eigene Arbeit mit höchster Umsicht zu beenden und auszuwerten.

Der Kreativität so viel Bedeutung zu geben ist das eigentlich Zukunfts-trächtige an Gardners Vorschlägen. Es ist kein Zufall, dass er Innovation mit Moral verbindet. Die vernetzte Welt

der Zukunft braucht selbstverantwortliche Menschen, die entstehende Nischen nicht zum Nachteil anderer ausnutzen. Kreativität entsteht womöglich aus der Begegnung mit Fremdem, und schon da ist eine ethisch motivierte Grundhaltung vonnöten.

### Respektvolles Handeln

Gardner verlangt Respekt vor dem Anderssein des anderen. Das ist für ihn etwas anderes als Toleranz, die er mit »Sein lassen« übersetzt, und mehr als »political correctness«, das opportune Einhalten von Sprachregelungen. »Akzeptiere Differenzen, lerne, mit ihnen zu leben, und wertschätze diejenigen, die zu anderen (ethnisch-sozialen) Gruppen gehören.« Dies verlangt nicht nur eine rezeptive Haltung, sondern auch ein aktives Zugehen auf andere. Kinder können dies über das Verhalten von Eltern, Lehrenden, öffentlichen Personen lernen, Erwachsene können in Diversity-Trainings geschult werden. Alle Beispiele, von denen Gardner erzählt, sprechen von Diskriminierung im Zusammenhang mit Rasse und sozialer Herkunft, er erwähnt aber mit keinem Wort, dass Geschlecht ein strukturelles Merkmal für Benachteiligung ist. Das steht in merkwürdigem Widerspruch zu seiner feminisierten Sprache.

### Ethisches Handeln

Die beiden letzten seiner »Minds«, Respekt und Ethik, sind die politisch besonders gewichtigen Einwürfe. Was die weltanschauliche Grundlage dafür sein könnte, benennt Gardner nicht. Er beschreibt ganz praktisch, wie und wo sich das ethische Denken niederschlagen soll: Als »gute Arbeit« (im Sinne von »gutem Leben«) und als verantwortliche Wahrnehmung der Rolle als Bürgerin oder Bürger.

Auf das Gemeinwesen richtet sich das ethische Handeln. So wie bis vor einigen Jahren in der norditalienischen Kommune Reggio nell' Emilia. Die Industriestadt am Südrand der Po-Ebene war, so sieht es Gardner, von

Katholizismus und Kommunismus gleichermaßen geprägt. Als nach dem Zweiten Weltkrieg am Stadtrand ein Panzer stehen blieb, beschlossen die BewohnerInnen des dörflichen Stadtteils, aus dem Erlös des Metalls nicht etwa ein Rathaus, sondern einen Kindergarten zu bauen. Ihr Denken war der Keim der »Reggio-Pädagogik«. Sie nimmt Kinder als Forschende und Philosophierende ernst. Die ErzieherInnen sind ihnen nur BegleiterInnen bei ihren Erkundungen in der Stadt, wo sie zum Beispiel im Postamt respektvoll empfangen werden und Einblick erhalten. Das Ergebnis ihrer Erkundungen, ihre Empfindungen und Deutungen dürfen sie in den »Hundert Sprachen des Kindes« (Buchtitel), in Wort, Bild und darstellendem Spiel ausdrücken. Wie die Grundlage für (selbst)verantwortliches zivilgesellschaftliches Handeln gelegt werden kann, dafür ist Reggio ein gutes Beispiel.

Allerdings, meint Gardner, wer sich für die Kultivierung der fünf Tugenden einsetzen will, sollte auch die Steine auf dem Weg sehen: »Der erfolgreiche Pädagoge – egal ob sie Grundschullehrerin einer dritten Klasse oder Leiterin eines speziellen Einsatzkommandos ist – muss sich der Widerstände bewusst werden und wie sie ihnen begegnen kann. Und beide, sie und ihre Studierenden müssen sich in Acht nehmen vor den Pseudoverionen [dieser Tugenden – Anm. der Red.], die Uneingeweihten wie die echten erscheinen.«

So viel auf »sie« übertragene Verantwortung scheint ehrenvoll, ist aber dann doch zu viel des Guten. Denn bei aller geschlechtergerechten Sprache liest sich das so, als ob wieder einmal vor allem Frauen die Welt retten sollen.

*Birgitta M. Schulte ist Bildungsjournalistin und Buchautorin in Frankfurt am Main. Kontakt: [www.BirgittaM-Schulte.de](http://www.BirgittaM-Schulte.de)*



Howard Gardner: Five Minds for the Future, Harvard Business School Press, Boston/Massachusetts, 2007, 196 S., 19,99 Euro